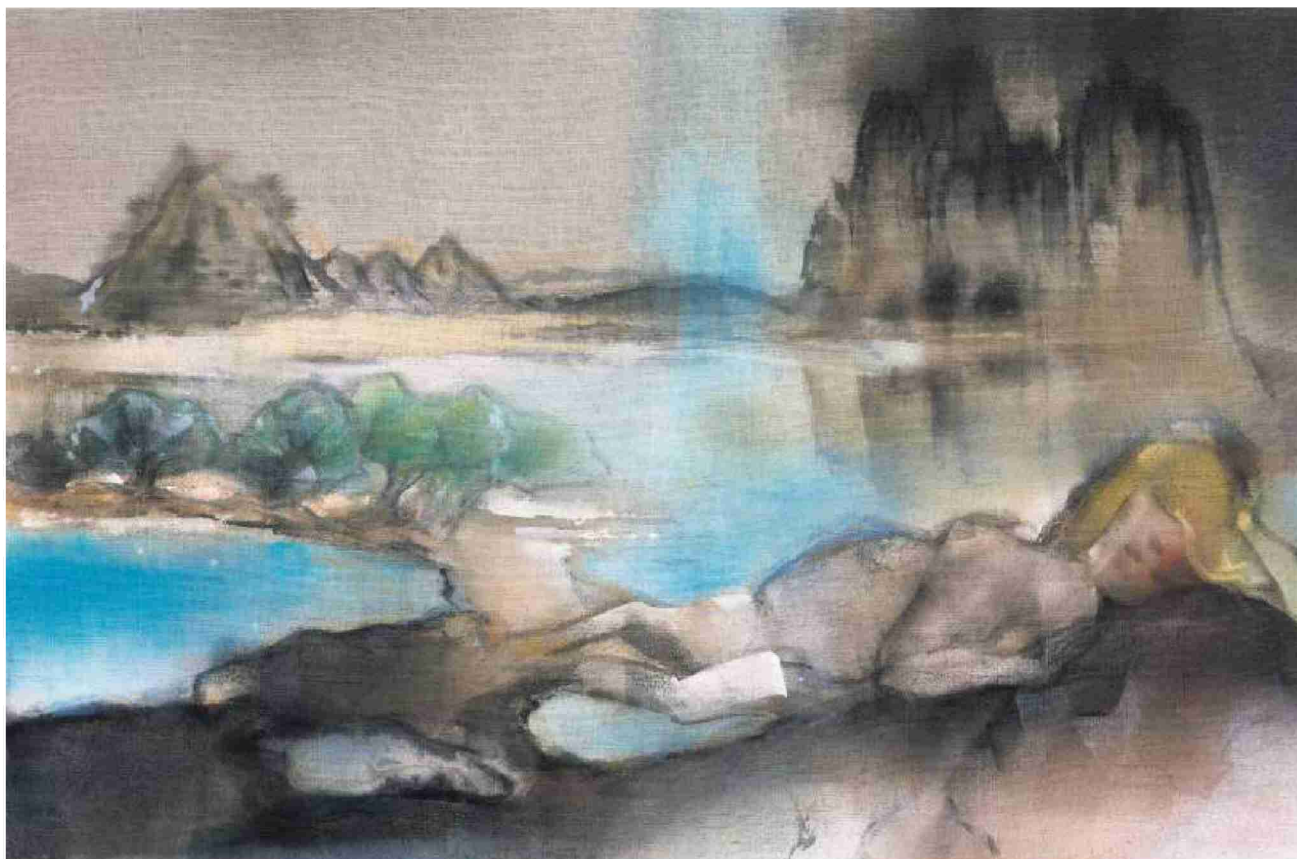




Bei dieser Künstlerin wird der Körper der Frau zu einem Tempel

Leiko Ikemura schöpft Impulse aus der westlichen und der japanischen Kultur



Leiko Ikemura, «Tokaido», 2015, Tempera auf Jute, 190 × 290 cm.

GALERIE KARSTEN GREVE / PRO LITTERIS



ANGELIKA AFFENTRANGER-KIRCHRATH

In der europäischen Kultur steht Weiss gemeinhin für das Gute und Schwarz für das Böse. Doch was, wenn sich im Weiss dunkle Verschattungen zeigen und im Schwarz lichte Stellen aufscheinen? Dann beginnt sich das Denken und Schauen in Polen und Achsen aufzulösen, und man erkennt im vermeintlich Trennenden das Verbindende.

Für eine derartige Wahrnehmung ohne Vorurteile und Klischees braucht es eine besondere Sicht auf die Wirklichkeit, eine von aussen oder aber eine zwischen den Kulturen: Leiko Ikemura, die 1951 in Japan geboren wurde und seit Jahren in Europa lebt, bringt eine derart erweiterte und differenzierte Sichtweise der Dinge mit, sie erkennt die Abstufungen zwischen Weiss und Schwarz, die Schönheit der Zwischenbereiche.

Wie es Tanizaki Jun'ichiro in seinem erhellenden Essay «Lob des Schattens» darlegt, ist die Ästhetik der Japaner eine ganz andere als die europäische: So erkennen die Asiaten die dunklen Räume als die besonders wohnlichen, das mit Patina überzogene Silber als besonders wertvoll, die helle Haut als besonders erotisch. Der Schriftsteller schildert, wie sich die Frauen früher in von der Aussenwelt abgeschiedenen, lichtlosen Räumen aufhielten und dabei selber zu einer Art Schattenwesen wurden. Auch heute noch meiden sie wenn irgend möglich die direkte Sonneneinstrahlung. Anstatt sich Gesicht und Arme von der Sonne bräunen zu lassen, schützen sich die Japanerinnen vor ihr so gut sie nur können, was mitunter zum so charmanten Modeobjekt des Sonnenschirms führte.

In unserer Zeit der zunehmenden Polarisierung und Frontenbildung tut ein Blick wie derjenige von Leiko Ikemura gut. Als Künstlerin schöpft sie aus beiden Kulturen die ihr wichtigen Anregungen und Impulse. Nicht, dass ihr Blick ein unbeschwerter wäre. In ihm schwingen die Trauer um das vergangene Leid und die Schrecken des Zweiten Weltkriegs mit, die Sorge nach der

Atomkatastrophe von Fukushima genauso wie die Angst vor zunehmenden Spannungen und Bedrohungen in Europa. Manchmal tauscht sie die vertrauten Bedeutungen aus und löst sie aus dem bekannten Sinnzusammenhang, so dass sie zu verschlüsselten Rätselbildern werden.

Memento mori

Die Protagonisten in Leiko Ikemuras Werk sind meistens weiblich. Der Engel im Werk «Verkündigung», das die Retrospektivausstellung im Kunstmuseum Basel eröffnet, ist kein schöner, blonder Jüngling, sondern eine schwarzhäufige Frau mit spitzen Brüsten, die mit dem Kopf nach unten ins Bild ragt. Am Ende der Ausstellung erwartet uns eine eindringliche Skulptur in der Gestalt eines kleinen, auf dem Boden liegenden Mädchens – sein Leib ist halb Muschel, halb Mensch. Mit riesigen blauen Augen starrt es etwas an, das wir nicht sehen. Der Titel «Memento mori» deutet es an, ohne es auszusprechen. Ikemuras Vorstellung des Todes ist nicht dunkel, nicht in die Gestalt eines alten Knochenmanns gekleidet, ihre Todesahnung erscheint als weisse Jungmädchengestalt.

Zwischen der Verkündigung und dem Memento mori finden sich Zeichnungen, Bilder und Skulpturen mit weiblichen Figuren, oder aber Geschöpfen, die an die tierähnlichen Fabelwesen aus Odilon Redons Universum erinnern. Ob mit Aquarellfarbe hingehaucht oder mit Ölfarbe in die Leinwand einmassiert, die feenhaften Bildfiguren scheinen im Begriff, sich zu verflüchtigen, ihren Körper zu verlieren und zu puren Vorstellungen zu werden. Nichts verleiht ihnen Halt, es gibt keine Umgebung, nur die farbige Leere des Bildgrunds oder das zarte Ecu des Blatts.

Unfassbar, weil im fließenden Übergang von der einen zur anderen Wesenheit, vom Menschen zum Tier, vom Kind zur Frau, von der Frau zum Gegenstand, erscheinen auch die von der Künstlerin geformten, mit einer Glasur überzogenen Terrakotta-Plastiken. Oft wirken sie

wie ein Schrein, der etwas Unbekanntes in seinem Inneren verbirgt. Frau und Haus werden zur Einheit. Der Leib der Frau wird zum Tempel.

Madonna und Buddha

Eine Figur hebt sich von allen anderen ab, sie steht als Rundplastik im Innenhof des Museums. Überlebensgross thront Usagi Kannon dort wie eine fremde Göttin.

Die Kulturen und Religionen sind einander oft erstaunlich nahe und weisen mehr Verbindendes als Trennendes auf.

tin. Aus ihrem Kopf wachsen schlanke Hasenohren, zarte Lauscher und Fühlorgane in einem. Usagi Kannons Haltung mit den entspannt auf die Brust gelegten Armen und dem nach innen gewendeten Blick ist stoisch und unnahbar. Ihr Leib aber öffnet sich wie ein Tor. Sie bietet uns im dunklen Innern ihres mit sternartig angeordneten Lochpunkten gewirkten Rocks Geborgenheit.

Eine Schutzmantelmadonna und eine Bodhisattvafigur – eine christliche und eine buddhistische Erlösergestalt zugleich: Auf dieses einfache eindringliche Urbild zurückgeführt, mag die monumentale Bronzeskulptur dafür stehen, dass die Kulturen und Religionen einander oft erstaunlich nahe sind und mehr Verbindendes als Trennendes aufweisen. Man muss nur den Blick dafür haben.

Basel, Kunstmuseum, bis 1. September.